



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Ein christliches Mohrenreich.

Ostermorgen.

Osterlieder, klingt ihr wieder
Mir ins Herz so weich und voll?
Osterfreude, — stillst du heute,
Was an Tränen gestern quoll?

Ja, gesprungen und bezwungen
Vor dem Grabe liegt der Stein;
Stimmen locken weich wie Glocken:
„Fromme Frauen, tretet ein!

Ja, erstanden aus den Banden
Siegreich er sein Grab erschloß;
Aus den großen Todesrosen
Seiner Wunden Leben sproß.

Nach der langen Leidnacht Bangen
Schlägt an jedes Christenherz
Tröstend heute das Geläute:
Christ erstand aus Todesjähmerz!“
Franz Eichert.

Ein christliches Mohrenreich.

(Fortsetzung.)

Um die Mittagszeit lagerten wir uns an einem vom Gebirge herabkommenden Bach, saßen da im Schatten einiger Bäume und Weiden, erquickten uns mit Speise und Trank und ruhten ein wenig aus. Wohl hörten wir von Ferne den Donner rollen, allein wir achteten wenig darauf.

Unter heiteren Gesprächen brachen wir sodann unser Zelt wieder ab und waren gerade damit beschäftigt, unsere Tiere neu zu bepacken, als Meister Johannes, unser Arzt, der am Bache eine Strecke aufwärts gegangen war, schnellsten Laufes dahergerannt kam und uns zurief, schnell zu flüchten. Im gleichen Augenblick schwoh der Bach, der zuvor kaum ein Mühlrad hätte treiben können, zum reißenden Strome an. Das kam so schnell, daß wir kaum noch Zeit fanden, auf die Bäume zu klettern. Ein Teil unseres Gepäcks wurde fortgeschwemmt, und die herabrollenden Steine prallten mit solcher Wucht gegen die Felsen, daß der Boden zitterte und man hätte glauben können, es müsse alles zugrunde gehen. Das Wasser rührte offenbar von einem Wolkenbruch her, der im Gebirge niedergegangen war, verlief sich aber eben so schnell wieder, wie es gekommen war.

Bekümmert suchten wir unser Gepäck wieder zusammen und setzten unseren Marsch fort, bis wir zu einem Weiler kamen, wo wir unser Nachtlager nehmen wollten. Die Einwohner empfingen uns mit Steinwürfen und nahmen uns nur gezwungen in ihre Hütten auf. Noch größeres Ungemach erwartete uns am folgenden Abend am Flusse Sabalete durch die massenhafte auftretenden Hyänen. Wohl unterhielten wir die Nacht hindurch ein mächtiges Feuer, allein trotzdem dranaen die hungrigen Bestien in unser Gehege ein und versprengten die erschreckten Maultiere nach allen Seiten.

Am 3. September 1520 zogen wir unter Tags durch ein ebenes Land, stiegen aber gegen Abend auf die Berge, weil nach der Behauptung des uns führenden Mönches der Aufenthalt in der Ebene zur Nachtzeit sehr ungesund ist, zumal für Europäer, die das fremde Klima nicht gewohnt sind. Dies leuchtete uns ein, weshalb wir fortan jede Nacht auf den Bergen schliefen.

Als wir kurz darauf die Stadt Corcora in Angote berührt hatten, die in einer sehr gut bewässerten und fruchtbaren Gegend liegt, kamen wir nach zwei Tagereisen

an den Fluß Ancona, an dessen beiden Ufern sich weit hin herrliche mit Hirse und Bohnen bestellte Aecker ausdehnten. Nahe am Flusse liegt auf einer Anhöhe eine sehr schöne und reiche Kirche, Sancta Maria von Ancona genannt, mit vielen Mönchen und Brüdern, deren Propst den Titel Vicarate führt. In dem zur Kirche gehörenden Flecken findet jeden Donnerstaa ein stark besuchter Markt statt. Als Münze gebraucht man hier und in der ganzen Provinz Angota schlecht geformte Eisenstückchen oder Salztäfelchen.

Westlich von diesem Marktflecken liegt das kalte Gebirgsland Abrigima, das etwa sechs Tagereisen lang und drei breit ist, und dessen Beherrscher den Titel Abumara führt. Da man mir sagte, daß nicht weit vom Orte unseres Aufenthaltes früher der König von ganz Aethiopien seine Hofhaltung gehabt habe, und daß dort noch einige merkwürdige Kirchen aus alter Zeit zu sehen seien, machte ich mich, von zwei Dienern begleitet, auf den Weg, der aber bald so steil und beschwerlich wurde, daß einer dieser Diener voranschreiten und mich an einem Stricke nachziehen mußte. Meine Mühe ward übrigens reich belohnt, denn ich fand an dem bezeichneten Orte mehrere überaus kunstvoll in die Felsen gehauene Kirchen und Klöster, die meine Bewunderung mehr erregten als alles andere, was ich bisher gesehen hatte.

In einer dieser Kirchen, die man Imbra Christos (Weg Christi) nennt, befindet sich das Grab des frommen äthiopischen Königs Abram. Während meiner Anwesenheit wurde gerade das Fest desselben gefeiert, und es hatten sich wenigstens 20 000 schwarze Christen eingefunden, die alle das Abendmahl empfingen. Noch berühmter ist übrigens die Kirche Lalibela, die ihren Namen von ihrem Erbauer, dem Könige Lalibela hat, der etwa achtzig Jahre vor dem genannten Abram regierte und in Golgatha, einer anderen dieser Felsenkirchen, begraben liegt. Die Decke dieser Kirche ruht auf fünf Säulen, von denen eine in der Mitte und zwei auf jeder Seite stehen. Die Türen und Fensterrahmen sind so fein ausgemeißelt, daß ein Goldschmied es nicht besser hätte machen können. Unter dieser Kirche ist noch eine zweite, ähnliche, und in ihr befindet sich gerade unter dem Altare der oberen das Grabmahl des Königs Lalibela. Alle diese Felsenkirchen — es sind deren mehr als zehn — wurden der Ueberlieferung gemäß nicht von Eingeborenen, sondern von weißen Leuten (Gibettes),

die bei einer Christenverfolgung aus Aegypten gekommen waren, ausgeführt und liegen am Abhange eines schwer zu ersteigenden Berges. Jenseits sieht man auf einer weiten Ebene viele Trümmer von Obeliskten und

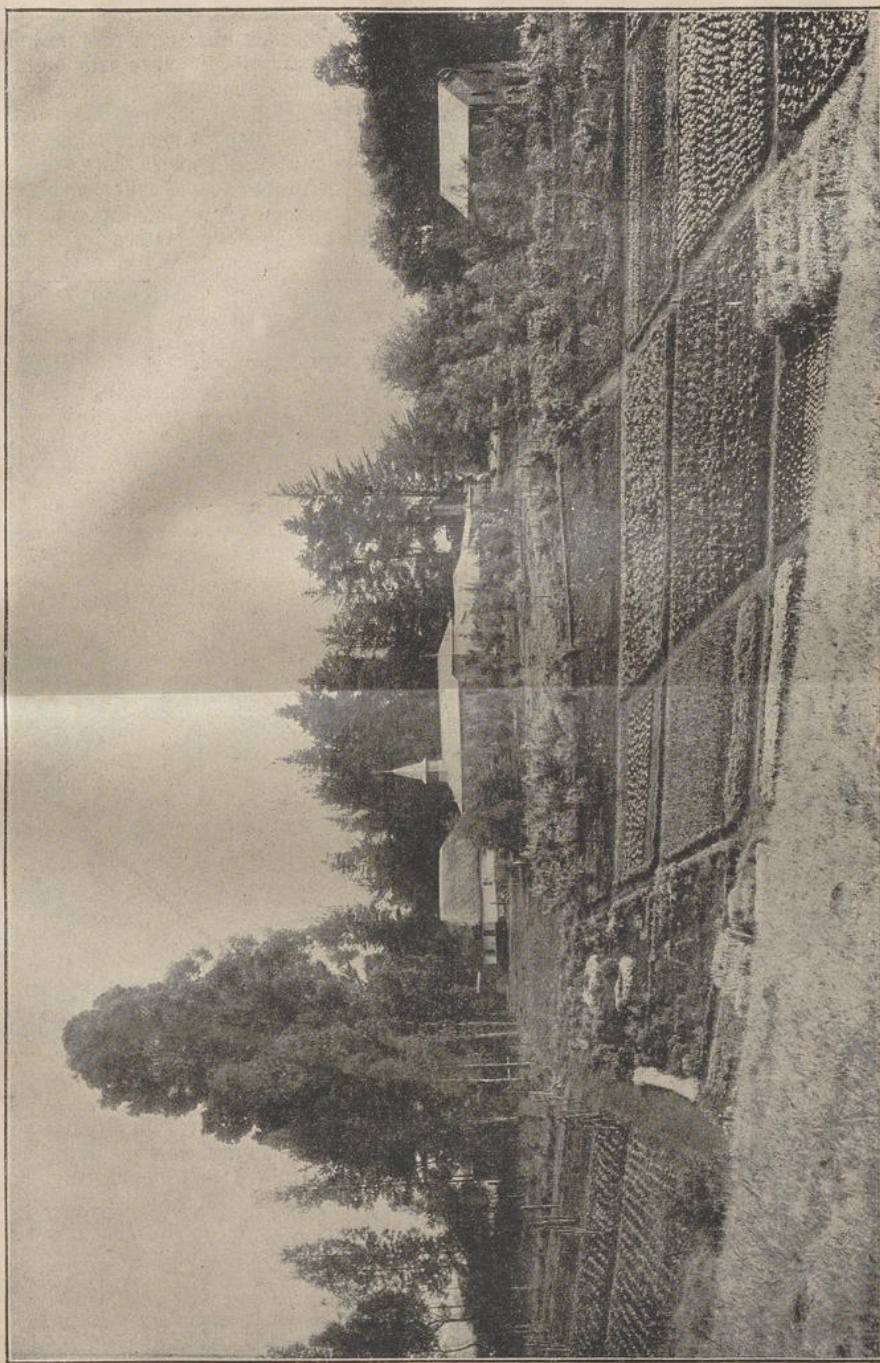
gewaltigen Säulen, die große Ähnlichkeit mit jenen haben, die wir bei Chayuma gefunden hatten.

Noch vor unserer Abreise schenkte der Priester Johannes (Negus) die Gegend, wo diese Trümmer und Felsenkirchen liegen, dem mehrerwähnten Mönche, der hier als Führer diente und uns später als Botschafter nach Portugal begleitete.

Von Ancona aus zogen wir durch eine sehr fruchtbare und stark bevölkerte Ebene, Dlah genannt. Zuerst kamen wir durch den Flecken Ingabela mit vielen großen und schönen Häusern und von da durch eine rauhe Berggegend, wo wir am 14. September in einem engen Tale von etwa zweihundert Leuten, die auf einer Anhöhe standen, mit einem törmlichen Steinregen empfangen wurden. Viele von uns wurden schwer verwundet, so daß wir schleunigst die Flucht ergreifen mußten, wobei mehrere unserer Leute dem Feinde in die Hände fielen.

Am folgenden Tage jedoch kam der Angoteraz, wie man den Beherrscher von Angote nennt, in Eile herbei und drückte lebhaft sein Bedauern über den Vorfall aus, der nur durch ein Mißverständnis herbeigeführt worden sei; auch lud er uns dringend ein, ihm nach seiner Residenz zu folgen, die etwa fünf Meilen vom genannten Ort entfernt sein mochte. Wir nahmen von der Einladung Gebrauch und brachten den Samstag und Sonn-

tag dort zu, wobei wir von ihm und seiner Gemahlin aufs ehrenvollste empfangen und mit köstlichem Honigwein bewirtet wurden. Am Sonntag wurden wir von ihm zum Mittagstische geladen.



Marianthaler Missionsstation Kevelar.

Das Haus, in dem das Mahl eingenommen wurde, hatte nur ein Erdgeschos, in dem der Angoteraz bei unserem Eintritte auf einem Ruhebetle lag. Er erhob sich sogleich, setzte sich auf eine der am Boden liegenden Strohmaten und bat uns, neben ihm Platz zu nehmen. Als dies geschehen war, breitete man zwischen

uns mehrere schwarze Hammelfelle aus und stellte auf sie zwei runde, unseren Futtertischen nicht unähnliche Gefäße auf, die als Tisch dienten und worauf verschiedene Arten von feinem und gröberem Brot lagen. Dann reichte man Wasser herum, die Hände zu waschen, aber kein Tuch, um sie abzutrocknen; ebenso wenig war ein Tischtuch vorhanden.

Ehe die Mahlzeit begann, ließ sich der Angotera, einen großen Abschnitt von dem schwärzesten Brote bringen, legte ein derbes Stück rohes Rindfleisch darauf und schickte es den Armen, die vor der Türe standen und um ein Almosen baten. Ich aber sprach als Priester den Tisch segnen, woran er großes Gefallen zu haben schien. Nun wurden in kleinen Schüsseln von schwarzer Erde die Speisen aufgetragen. Man rühmte sie durchwegs

deshalb auch nicht jehen, ob ihr unsere Speisen, von denen wir ihr einiges zureichten, besser mundeten, als ihrem Herrn Gemahl.

Als der Angotera, der bei seinen Landsleuten als ein großer Theologe galt, von Don Rodrigo, unserm Hauptmann, hörte, daß ich ein gelehrter Priester sei, umarmte und küßte er mich und unterhielt sich längere Zeit mit mir über religiöse Dinge. Zum Schlusse sprachen wir ihm unseren Dank über die erwiesene Gastfreundschaft aus und nahmen Abschied.

Wir zogen wieder durch dasselbe Thal, wo man uns so übel empfangen hatte, weil der Mönch darauf bestand, daß die Schuldigen bestraft würden. Tatsächlich erlangte er, daß die Bewohner der beiden Dörfer Anqua und Mossano, die den Frevel verübt hatten, zur Sühne



Das Mariannhiller Missionshaus St. Paul (am 1. Mai 1912).

als ausgeuchte Lederbissen, wir aber konnten davor nur mit Mühe den Ekel unterdrücken. Die Gerichte bestanden hauptsächlich aus mehreren Arten von rohem Fleisch in einer Brühe von frischem Blute; dazu gab es geröstetes Brot in der rohen Brust von einem Kinde. Wir ließen alle diese Herrlichkeiten unberührt und griffen zu der Kost, die uns von der Herberge aus unser eigener Koch zusandte. Es war das fettes, gut zubereitete Ochsenfleisch und gebratene Hühner, was wir uns zum Erstaunen unseres Wirtes, der diese Gerichte mit Abscheu betrachtete, recht gut schmecken ließen. Unser Gastwirt konnte nicht begreifen, wie man so was essen könne und hielt sich seinerseits an die rohe Rindsbreust, die er bis auf die letzten Knochenreste abnagte.

Auch dem Wein sprachen wir alle fleißig zu, selbst unsere Wirtin nicht ausgenommen, die hart neben uns, doch hinter einem Vorhange verborgen saß. Wir konnten

zwei Maultiere, ein Kind und acht Stück Leinwand liefern mußten, obgleich sie uns das zweitemal mit großer Ehrfurcht aufgenommen und uns reichlich mit Lebensmitteln versehen hatten.

(Fortsetzung folgt.)

Feldpostbriefe.

Ende November schrieb uns Bruder Timotheus von der Westfront: „Zeit 24. November befinden wir uns in Ruhequartieren. Wir liegen etwa eine Stunde hinter der Front, und jede Nacht muß ich mit dem Essen nach vorne zur Kompagnie. Dadurch kam ich wiederholt bis in die ersten Gräben und Sappen, die nur 35 Meter vom Feinde entfernt sind.“

Es ist eine ruhige Stellung, die wir gegenwärtig zu halten haben, doch die Stellung im Missionshause St.